Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Vierteljährig Mk. 1.—, Halbjährig Mk. 2.—, Ganzj. Mk. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag, Auslieferung und Schriftleitung des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 37 **München / 6. Jahrgang** **12. September 1919**

1919 Wochenkalender 5679

	September	Ellul	Bemerkung
Sonntag	14	19	
Montag	15	20	
Dienstag	16	21	
Mittwoch	17	22	
Donnerstag	18	23	
Freitag	19	24	
Samstag	20	25	

④

Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Nummer 37 München / 6. Jahrgang 12. September 1919

Jüdische Deandln.

Über dieses Thema und einige andere damit zusammenhängende Dinge äußert sich der nachstehende, an die Redaktion des „J. E." gerichtete Brief eines nichtjüdischen Schreibers. Ohne uns mit allem einverstanden erklären zu können, was der Brief enthält, halten wir ihn doch für wert, unseren Lesern zur Kenntnis gebracht zu werden, mindestens sollte er jeden veranlassen, etwas nachzudenken. Dies geschieht leider noch viel zu wenig, besonders von seiten derer, die es am meisten anginge. Einiges, was uns selbst am Herzen liegt, fügen wir am Schlusse bei.

Wiessee, den 25. VIII. 1919. Sehr geehrter Herr Redakteur! Es wundert mich, daß das „J. E.", das den Untertitel „Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten" trägt, einer spezifisch bayerischen Judenfrage noch keine Aufmerksamkeit gewidmet hat, nämlich der Frage des „jüdischen Deandls", womit ich etwas Allgemeineres nur drastisch bezeichnen will. Wenn heute zwei nichtjüdische Leute in Tegernsee oder Umgebung ins Gespräch kommen, so stellt diese Frage unfehlbar dessen Hauptgegenstand dar. Es hat sich dortselbst eine Art stillschweigender Bund aller Nichtjuden gegen eine vermeintliche oder wirkliche jüdische Okkupation gebildet. Ich sitze z. B. am Strand von Abwinkl. Ein mir Unbekannter nähert sich, begrüßt mich als Angehörigen des Bundes: „Sie haben es wohl auch in Tegernsee und Egern, diesen jüdischen Orten, nicht ausgehalten . . . ." Und nun hebt ein unerschöpfliches Klagen an über die Überheblichkeit und Vordringlichkeit dieser Juden: „Wenn doch die ganze Gesellschaft — —". Es folgen temperamentvolle und, wie ich zugebe, nicht sehr christlich gemeinte Wünsche. — — Oder ich sitze auf einer gelegentlichen Fahrt nach München in der Eisenbahn; mein Gegenüber spricht mich an: „Also, Sie haben nun wohl auch genug gehabt von Palästina . . ." — Auf einer 1200 Meter hohen entlegenen Alm im Roßsteingebiet, zu der Juden sicher nur selten heraufkommen, gibt mir der alte biedere Senner nach langem Bitten ein bißchen Brot und Butter: „I deaf koan Butter net hergebn, wissens, d'Juden dreant dö dean alles zamm kaufn. . ." Das sind nur Stichproben.

Das Echo des allgemeinen Geschimpfes ist laut genug, um auch bis München zu dringen, und es sollten nicht nur die darauf hören, die übelwollende „Beobachter" aller jüdischen Vorkommnisse sind.

Ich bin kein Antisemit, aber ich bekenne, diesen Sommer ist es mir oft schwer gefallen, es nicht zu sein und ich habe Augenblicke, Stunden, ja ganze Tage, wo ich erbitterten Groll gegen alles Jüdische hege. Nehmen Sie einiges von dem, was allen jenen Gefühlen und Äußerungen an Tatsächlichem zugrunde liegt! Du kommst ins Schwimmbad: alle Kabinen besetzt, zum größten Teil von Juden; sie gönnen sich sehr lange Zeit, so daß du inzwischen Muße hast zu beobachten. Alle scheinen sich zu kennen, reden laut miteinander. Rufe gehen hin und her, von Kabine zu Kabine, vom See draußen ins Bad, oder vom Bad zu den Booten draußen, worin andere Angehörige, bekleidet oder unbekleidet gondeln. Das ganze ist wie eine Familienveranstaltung, die übrige Menschheit kommt sich vor wie nur geduldet. — Dann in den Hotels: Die besten Zimmer besetzt von Juden. — Nachmittags in den Cafés am Strand: jüdische Buam und jüdische Deandln, alte und junge, besetzen die schönsten Tische, essen große Mengen der teuersten Torten zu Eis, Mocca und Schokolade: wer nicht hin*sieht*, der *hört* sie doch, ob er will oder nicht. —

Jeder Mensch hat ein Recht auf seine Physiognomie, auf seine Stimme und seine Sprache. Es geht niemanden etwas an, ob jemand Plattfüße hat oder wogende Hüften und ob er sich ländlich kleidet oder städtisch. Aber anständige Menschen haben meines Erachtens die Pflicht, von allen diesen Rechten derartigen Gebrauch zu machen, daß möglichst jeder Anstoß bei ästhetisch veranlagten Menschen vermieden wird. Und wenn schon nicht diese Anstandspflicht anerkannt wird, so würden die Juden doch wohl klug handeln, möglichst wenig Anstoß zu erregen, denn aus allzu viel Anstoß entstehen leicht Gedanken an Beschränkung, sogar Entziehung der Menschen- und Bürgerrechte, an Ausschließungen, Zuzugsbeschränkungen, Ausweisungen usw.

Eines schickt sich nicht für alle. Was soll man bei aller Sympathie für das Judentum, was soll selbst ein anständiger Jude sagen zu einem solchen Bild: Ein Deandl, hochgetürmte schwarze Frisur, Perlen im Ohr, Brillanten an den Fingern, seidene Strümpfe, das seidene Gewand mit Pelz oder echten Spitzen besetzt, spitzenbesetzter Unterrock, hohe Stöckelschuhe, und dazu oft ein Alter, eine Figur, ein Gang, eine Sprache, kurz ein Gehaben, dessen Deandlwidrigkeit geradezu in die Augen sticht.

Richtig: das Deandlgewand ist praktisch, man fühlt sich darin wohler, besonders bei Wanderungen, als im städtischen Gewand, es ist leichter zu waschen; aber gilt dies alles noch für jene „Deandln" mit kunstvoller Frisur, Pelzbesatz und Stöckelschuhen. *Die* wollen nicht den Zweck, sondern nur den Schein, wollen zeigen, daß man ein fesches Madl ist, so gut wie irgend ein echtes aus dem Oberland, und doch zugleich die reiche Frau aus der Stadt, die sich das alles leisten kann.

Ich frage mich: warum handeln jene so? Aus dem menschlichen Trieb zu gefallen? Aber wem gefallen sie denn, diese Buam und Madln? Sich selbst vielleicht. Aber sagt ihnen denn niemand die Wahrheit? Und bedenken sie nicht die schädliche Wirkung ihres Gehabens für ihre Glaubensgenossen? Haben Ihre Leute es nötig, die ohnehin schon erregte antijüdische Stimmung noch zu verstärken? Sei der Haß berechtigt oder nicht, er ist eine objektive Größe, eine Macht. Was dieser *eine* Sommer in Tegernsee und gar erst in Garmisch und Oberstdorf, wo es noch schlimmer sein soll, an Antisemitismus erzeugt hat, zehn Jahre Tätigkeit Ihres „Abwehrvereins" können das nicht wieder gut machen. Die Juden haben den Tegernsee nicht okkupiert, aber jenem Gehaben

haftet zweifellos etwas Okkupatorisches an, was den übrigen Menschen leicht in die Stimmung versetzt, sich verdängt zu fühlen. Egern erscheint da wie ein jüdisches Seebad, das Deandl wie die jüdische Nationaltracht.

Freilich, die Mehrzahl der Juden ist nicht so geschmacklos wie jene, die Mehrzahl der Juden hat keine Kriegsgewinne gemacht, aber die Minderzahl, die geschmacklos ist und mit Kriegsgewinnen protzt, verführt zu dem Schluß, daß alle Juden so seien. Dies ist nun einmal die Arithmetik, die die Menschen seit je bei der Beurteilung jüdischer Fragen angewendet haben. Sie ist falsch, aber Ihr Juden müßt nun einmal damit rechnen, daß die anderen so falsch rechnen. Das politische Gegenstück zu der falschen Arithmetik ist die Prozentnorm. Ich bin dagegen, daß man sie einführt? aber vielleicht solltet Ihr Juden untereinander überlegen, ob Ihr Euch nicht stillschweigend oder durch Verabredung untereinander eine freiwillige Prozentnorm für den Besuch gewisser Kurorte und den Gebrauch sonstiger öffentlicher Einrichtungen auferlegen solltet.

Aber ob diese oder jene Maßnahmen, jedenfalls tut eins bitter Not: taktvolles Benehmen und das bedeutet für Ihr Volk nationale Disziplin. Die Erziehung hierzu scheint mir eine der wichtigsten Aufgaben Ihrer Politik, wofern es deren Aufgabe ist, Euch Juden, die Ihr nun einmal unter den andern Völkern zu leben gezwungen seid, ein erträgliches Dasein zu sichern.

Doch es ist nicht meines Amts, Ihnen Ratschläge zu erteilen. Ich fühlte nur das Bedürfnis, auf das Problem hinzuweisen. Versuchen Sie die Lösung.

Hochachtungsvoll

Ernst Mittler.

Wir legen zunächst Wert darauf zu betonen, daß wir schon bisher nicht blind an dem Deandlproblem vorbeigegangen sind, wenn wir auch nachdrücklichst dagegen protestieren, daß es sich dabei geographisch oder kulturell um ein spezifisches Problem der bayerischen Juden handle. — (Aus Westerland, Baden-Baden, Ischl usw. hört man ähnliche Dinge.) Der Unterfertigte bekennt offen, daß er selbst vor kurzem mit Beschämung und Widerwillen das Treiben am Tegernsee — es waren allerdings beileibe nicht nur Juden daran beteiligt — beobachtet hat und daraufhin den Beschluß faßte, einige kräftige Worte im „Echo" dazu zu sagen. Dies hat nun Herr Mittler in vorstehendem Brief wirksamer und eindringlicher besorgt. Wen von uns es angeht, der kann aus dem Brief ersehen, wie sein Treiben auf anständige, aufrichtige Christen wirkt, und er kann sich dann auch berechnen, wie es auf die leider viel größere Masse der unaufrichtigen, in Vorurteilen befangenen, übelwollenden Beobachter wirkt. Wir Juden kommen nun einmal nicht darum herum, in unserem Alltagsbenehmen der Problematik unserer gesellschaftlichen Stellung Rechnung zu tragen. Anstand, Takt, bescheidenes Auftreten ist in einem sozialen Gemeinwesen jedermanns Pflicht, unsere aber ganz besonders. Damit will ich beileibe nicht Leisetreterei, ängstliches, ghettoartiges Ducken empfehlen, sondern nur das Gegenteil davon verpönen: die Lauttreterei, das Protzentum. Die Gebote des Taktes und des Geschmacks sind für uns Juden höhere als nur gesellschaftliche und ästhetische Pflichten, sie sind nationale Pflichten. Denn jede einzelne Gebotsverletzung eines Juden wird verallgemeinert, das Volk büßt, was der Einzelne verschuldet. Jeder jüdische Schädling ist Verräter seiner Gemeinschaft. In einer Periode der Ausweisungen und Aufenthaltsverbote sollte jeder dies doppelt beherzigen. Eine Verordnung der bayerischen Ministerien des Innern und der Landwirtschaft vom 6. Sept. 1919 (St.A. Nr. 220) spricht scharfe Worte über die Hamsterei, anstößige Kleidung und das anmaßende Benehmen „eines großen Teils der Fremden auf dem Land. Die Schuld hieran tragen vor allem gewisse Kreise, die es während des Krieges und des Umsturzes verstanden haben, auf Kosten ihrer Volksgenossen reich zu werden". Wenn in amtlichen Auslassungen in letzter Zeit so häufig Wendungen wie „gewisse Kreise", „landfremde Elemente" wiederkehren, so müssen wir uns bewußt sein, wen die Verfasser damit meinen, jedenfalls wen übelwollende Leser darunter verstehen — so gewiß es auch ist, daß die verpönten Ausschreitungen in der Hauptsache nicht den Juden, sondern anderen Menschen zur Last fallen.

Soviel zur „Deandlfrage", was unsere Beziehungen nach außen anlangt. Es gibt aber auch ein innerjüdisches „Deandlproblem" — auch dies wahrhaftig kein bayerisches Privileg —, das uns sogar die größere Sorge macht. Dieses Protzentum, diese Genußgier, diese Sucht, überall dabei zu sein, jede Mode mitzumachen, überhaupt der Materialismus, der nichts kennt als Geld und Genuß und beides in der widerlichsten Kombination; den Genuß, das erraffte Geld öffentlich zur Schau zu tragen — all dies ist eine üble Zeitkrankheit, von der Juden und Nichtjuden betroffen sind. Aber es ist besonders schmerzlich, das Umsichgreifen dieser inneren Haltlosigkeit und Inhaltlosigkeit, diesen Mangel an geistigen und sittlichen Idealen bei den Juden beobachten zu müssen. Das sind die widerlichsten Formen der Assimilation und Entjudung und sie sind besonders tragisch, weil jene materialistischen Laster dann noch uns als spezifisch jüdische Laster angekreidet werden.

Der jüdischen Politik aller Richtungen erwachsen hier Forderungen: Sprecht weniger von jüdischen Rechten und mehr von jüdischen Werten! Treibt weniger Apologethik und dafür mehr jüdische Erziehung! Im Innern sind unsere wichtigsten Aufgaben. Haben wir die bewältigt, wird auch der Kampf nach außen leichter sein. Ich habe immer beobachtet, daß ein Jude, der jüdische Inhalte hat, auch in der Form seines Lebens taktvoller und anständiger ist. Ein guter Jude ist der beste, selbstbewußteste Kämpfer gegen Judenfeindschaft, mindestens ist er stärker, deren Anstürme zu bestehen: Denn er hat sein seelisches Bereich, wohin kein Haß hindringen kann.

Löst das innere „Deandlproblem", dann ist auch das äußere gelöst. Dr. S. F.

Centralverein und „Ausländer".

Vom Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens erhalten wir folgendes Schreiben:

In Nummer 31 des „Jüdischen Echo" ist ein Aufruf des Verbandes der „Ostjuden" abgedruckt. In diesem heißt es u. a.:

„Wir müssen volle Gleichstellung in den jüdischen Gemeinden und Organisationen fordern. Daß wir in dieser Hinsicht noch viel zu überwinden haben, beweist der Entschluß des „Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", die ausländischen Juden von der Teilnahme am jüdischen Kongreß in Deutschland auszu-

schließen. Wie man sich auch an und für sich verhalten mag, prinzipiell müssen wir doch den schärfsten Einspruch gegen einen solchen Beschluß erheben, der Hunderttausende Juden von einer jüdischen Veranstaltung ausschließen, unsere Brüder als Parias behandeln will!"

Hierzu haben wir zu bemerken:

1. Nirgendwo hat der Central-Verein den Beschluß gefaßt, der die Ausländer von der Teilnahme am Kongreß ausschließt.

2. Bei der ersten Besprechung zwischen Mitgliedern des Vorstandes des C.-V. und solchen der zionistischen Vereinigung vom 6. März 1919 wurde laut Bericht, abgedruckt „im deutschen Reich" 1919, S. 42, bezüglich des Ausländerwahlrechtes festgestellt, daß eine Einigung nicht ausgeschlossen sei (ebenda S. 248).

Zwar hatten die zionistischen Herren grundsätzlich das Wahlrecht der Ausländer gefordert. Hiergegen waren mit Rücksicht auf die Beratungsgegenstände des Kongresses gewisse Bedenken von C.-V.'s Seiten geltend gemacht worden. Darüber aber herrschte Einigkeit, daß zum mindesten die durch Deutschland nur durchflutenden Ausländer zum Wahlrecht nicht zugelassen werden sollten. Weder haben die Mitglieder des C.-V.-Vorstandes einen Ausschluß aller Ausländer, noch die zionistischen Herren eine Zulassung aller Ausländer zum Kongreß verlangt. Man war sich darüber einig, daß zwischen Staatsbürgertum und durchflutenden Ausländern eine mittlere Linie gefunden werden könne und müsse.

3. An dieser Sachlage ist auch durch den Kongreßbeschluß der Hauptversammlung des C.-V. nichts geändert worden; denn dieser enthält nur ganz allgemein die Zustimmung zu dem Kongreßplan und gibt dem Vorstande allgemeine Ermächtigung zur weiteren Vorbereitung der technischen Einzelheiten.

4. Die Verhandlungen zwischen beiderseitigen Vorständen sind des Sommers wegen vertagt worden. Sie werden später wieder aufgenommen werden. Die Angelegenheit des Ausländerwahlrechts ist daher noch zu keinerlei endgültiger Entscheidung gekommen.

5. Selbst bei einem Ausschluß der ausländischen Juden würden nicht Hunderttausende von Juden rechtlos gemacht werden, da z. Z. nicht mehr als rund 60 000 ausländische Juden sich in Deutschland befinden.

Wir bitten um Veröffentlichung dieser Zeilen.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.

(Unterschrift unleserlich.)

Formell ist der Central-Verein sicherlich im Recht. Es handelt sich tatsächlich nicht um Hunderttausende, sondern um etwa Hunderttausend. — Die genaue Zahl ist leider nicht statistisch festgestellt, aber die Schätzung auf 60 000 ist nach unseren Ermittlungen, die in den meisten Großgemeinden etwa ein Viertel Ostjuden ergeben haben (ein Viertel von 600 000 wären 150 000), sicherlich zu niedrig.

Beschlossen hat der Central-Verein allerdings nicht, die „Ausländer" vom jüdischen Kongreß in Deutschland auszuschließen, aber die ganze Behandlung dieser Frage in der Generalversammlung des Central-Vereins ließ keinen Zweifel darüber, daß der Central-Verein die „Ausländer" nicht zum Kongreß zulassen will. Der Korreferent Dr. Wendheim stellte diesen Punkt an die erste Stelle und erklärte, „für uns ist er nur annehmbar, wenn die Fragen, die uns als Deutsche bewegen, auf einem Kongreß erörtert werden, zu dem ausschließlich deutsche Staatsbürger das Wahlrecht haben". Der Bericht verzeichnet hier ein: „Sehr richtig!" Da nirgends gesagt wird, daß an zwei verschiedene Kongresse gedacht wird, heißt das doch Ausschluß der „Ausländer". Justizrat Fuchs sagt: „Unser grundsätzlicher Standpunkt ist, daß nur der deutsche Staatsbürger wählen darf", schlägt allerdings ein Entgegenkommen für die eine gewisse Zahl von Jahren in Deutschland Wohnhaften vor. Für Jutizrat Cohn, Dessau, ist es klar, daß nur Deutsche wählen dürfen. Justizrat Sonnenfeld stellt sich auf einen ähnlichen Standpunkt wie Justizrat Fuchs, aber kein einziger Redner tritt dafür ein, den „Ausländern" das unseres Erachtens zum jüdischen Kongreß selbstverständliche gleiche Wahlrecht einzuräumen. Daß die „Ausländer" schlechtere Juden sind, wird ja schließlich ihr stärkster Gegner in den Zentral-Vereinskreisen nicht behaupten. Aber dies hängt mit der prinzipiellen Anschauung über Wesen und Aufgabe des geplanten Kongresses zusammen und es kann gar nicht genug bedauert werden, daß die zionistische Leitung einer monatelangen Unterbrechung der so nötigen Erörterung des Kongresses zustimmte.

Angesichts der angeführten Tatsachen sind die Behauptungen im Aufruf des Verbandes der Ostjuden sachlich gerechtfertigt. Mehr als berechtigt aber ist der Warn- und Sammelruf des Verbandes der Ostjuden bei dem völligen Versagen der deutschen jüdischen Organisationen, selbst wo es sich um einfachsten Beistand handelt. Wenn es möglich ist, daß der Vorsitzende einer Centralvereinsortsgruppe in der Öffentlichkeit die Ostjuden antisemitischen Angriffen preisgibt und dann in einer Erörterung darüber erklärt, er vertrete nur die Interessen der deutschen Juden, wenn die Verwaltung einer jüdischen Großgemeinde sich weigert, Hunderten von der Ausweisung völlig schuldlos bedrohten Ostjuden beizustehen (die Verwaltungsmitglieder, die diesen Beschluß faßten, stehen dem Central-Verein recht nahe), so müssen die in Deutschland wohnenden Ostjuden wissen, daß sie in ihrer nackten Existenz schwer bedroht sind, wenn sie sich nicht zu tatkräftiger Selbsthilfe zusammenschließen. Vielleicht interessiert sich der Central-Verein auch einmal für diese Dinge. Oder glaubt auch die Central-Vereinsleitung, daß die Bedrohung der Ostjuden als des schwächsten Teils nur diese angehe?

Bei alledem ist der Brief des Central-Vereins ein erfreuliches Symptom. Nach der Art, wie er sich gegen die Behauptungen des Verbandes der Ostjuden wehrt, muß man wohl annehmen, daß er wirklich nicht daran denkt, die „Ausländer" im Wahlrecht zum Kongreß schlechter zu stellen. Will der Central-Verein seine Stellung gegenüber den „Ausländern" revidieren?

Naturalisierung polnischer Juden in Preußen.

Der preußische Minister des Innern hat durch eine besondere Verfügung angeordnet, daß dem Ansuchen polnischer und galizischer Juden wegen Naturalisierung in Preußen stattzugeben ist, wenn der Antragsteller längere Zeit im Lande wohnt, unbescholten ist und sich sein Auskommen verdient.

Die Naturalisation der rumänischen Juden.

Bukarest, 2. Sept. Der „Monitorul Official" veröffentlicht für das alte Königreich Rumänien die Verlängerung der Termine zur Erlangung des Bürgerrechtes durch die Juden wie folgt:

1. Für die im Lande wohnenden Juden 3 Monate nach Ablauf des alten Termins.
2. Für die im Auslande wohnenden rumänischen Juden 7 Monate vom 28. Mai 1919 an.
3. Für die mobilisierten und die kriegsgefangenen Juden 5 Monate vom Zeitpunkte der Demobilisierung, beziehungsweise Repatriierung an.

*

Die Termine gelten wohl nicht, wie es in der Depesche heißt, zur „Erlangung des Bürgerrechtes", sondern für die Überreichung der Gesuche um Naturalisation. Daß überhaupt Termine angesetzt werden, beweist, daß die Regierung Bratianu hartnäckig an ihrer Politik festhält, die Naturalisation nur zu gewähren auf ausdrückliches Ansuchen und nach Durchführung eines individuellen Verfahrens, das wahrscheinlich je nach den begleitenden Umständen entsprechende Zeit dauern wird. Demgegenüber muß von der Judenschaft der ganzen Welt mit allem Nachdruck immer wieder gefordert werden, daß die Naturalisation aller einheimischen Juden durch einen generellen Gesetzesakt erfolgt und sofort in Kraft tritt.

Memorandum der rumänischen Juden.

Das Komitee zum Schutz der Juden in Rumänien hat soeben der Friedenskonferenz folgendes Memorandum über die rumänische Judenfrage vorgelegt.

Rumänien hat immer Mittel gefunden, um der Erteilung politischer und bürgerlicher Rechte an die Juden auszuweichen. Dieser Staat hat die jüdische Bevölkerung systematisch von dem Zutritt zu der ihr logisch und natürlicherweise zustehenden Einbürgerung ferngehalten.

Diese Politik der Täuschung (tromperie), die die rumänische Oligarchie hartnäckig verfolgt hat, ist es, die alle Vorurteile, alles Mißtrauen rechtfertigt. Und aus diesem Grunde verlangt das „Komitee", daß die Friedenskonferenz in den Friedensvertrag die keiner Zweideutigkeit und keiner böswilligen Interpretation seitens der rumänischen regierenden Persönlichkeiten unterliegende Verpflichtung förmlich aufnimmt, das Problem der Juden in Rumänien zu einer endgültigen Lösung zu bringen. Die Überwachung durch den Völkerbund soll eine Garantie für die ehrliche und vollständige Ausführung dieser Verpflichtung sein.

Das Komitee für den Schutz der Juden in Rumänien hat vorgeschlagen, folgenden Entwurf in den Vertrag aufzunehmen:

1. Es werden zu Recht und en bloc als rumänische Bürger erklärt, und ohne jede Verpflichtung zu irgend welchen Förmlichkeiten oder zur Beibringung von Beweisen: alle Juden, Männer und Frauen, die auf rumänischem Territorium geboren sind oder dasselbe bewohnen, ausgenommen diejenigen, die am 14./27. August 1916 in den Registern der ausländischen Konsulate eingetragen waren. Das gleiche Recht steht denjenigen Juden zu, die nach diesem Datum der fremden Reichsangehörigkeit entsagt haben. Die Erbringung des Gegenbeweises obliegt der rumänischen Regierung.

Ebenfalls werden alle Juden zu rumänischen Bürgern erklärt, die aus denjenigen Ländern stammen, von denen Rumänien Teile annektieren wird und die in Rumänien geboren sind oder dort am 14./27. August 1916 lebten. — Diese Personen haben die Möglichkeit für ihre frühere Reichsangehörigkeit im Verlaufe von 2 Jahren zu optieren.

Frauen und minderjährige Kinder teilen die ihren Gatten resp. Eltern zuerkannten Rechte.

2. Im Recht und in der Tat werden die Juden vollständig den eingeborenen Rumänen gleichgestellt. (Români de Bastina).

3. Die Juden, die zu den Parlaments, Departements und Kommunal-Wahlen berufen sind, werden eine, zu der Zahl der Wähler und der Sitze proportionale Anzahl Kandidaten wählen. Diese Wahlen werden in einer einzigen und besonderen Kurie stattfinden oder auf jede andere Weise, die ihnen die genannte Proportionalität sichern kann.

4. Den jüdischen Gemeinden wird die Eigenschaft der juristischen Persönlichkeit zuerkannt werden. Diese werden eine vollständige Autonomie genießen, ihre kulturellen, philanthropischen, religiösen Institutionen selbst verwalten, indem ihnen das Recht zusteht, ihre Sprache zu pflegen und in derselben Unterricht zu erteilen. Diese Institutionen werden vom Staatsbudget unterhalten werden, proportionell dem Steueranteil der jüdischen Bevölkerung. Diese Institutionen dürfen Schenkungen annehmen. Die von den jüdischen Schulen ausgestellten Zeugnisse werden als gültig anerkannt.

5. Die Gewisensfreiheit ist garantiert; infolgedessen werden diejenigen Personen, die den von ihrer Religion vorgeschriebenen wöchentlichen Ruhetag beobachten, nicht an ihren Feiertagen zur Arbeit verpflichtet, noch gehindert werden, an den anderen Tagen ihren Geschäften nachzugehen.

6. Die Pogrome, Verwüstungen und Plünderungen, die in Rumänien seit dem 14./27. August 1916 stattgefunden haben, ebenso wie diejenigen, die in Zukunft noch stattfinden könnten, werden vom Staate eine integrale Wiedergutmachung finden.

7. Diese Verfügungen treten am gleichen Tag in Kraft, an dem der Vertrag von den rumänischen Delegierten unterschrieben wird. Alle entgegengesetzten Verordnungen, Gesetze oder Verfügungen, sei es von dem alten Königreich Rumänien, sei es von den annektierten Ländern, sind und bleiben aufgehoben.

8. Der Völkerbund ist beauftragt über die genaue und vollständige Ausführung des vorliegenden Vertrages zu wachen.

Nichtunterzeichnung des Friedensvertrages durch Rumänien.

Paris, 3. Sept. Rumänien erklärt, die von Wilson verlangten Klauseln zum österreichischen Friedensvertrag betreffend die Rechte von Minoritäten nicht akzeptieren zu können. Diese Klauseln verpflichten Rumänien, sowie die anderen Grenzstaaten Verbindlichkeiten einzugehen, welche die alliierten Mächte später für nötig halten werden. Rumänien wird demzufolge den Friedensvertrag mit Österreich nicht unterzeichnen. Nach Meldungen der Pariser Presse demissionierte Ministerpräsident Bratianu.

Der wirtschaftliche Vernichtungskrieg gegen die slovakischen Juden.

Das tschecho-slovakische Preßbureau berichtet, daß der Minister Srobar eine Verordnung herausgegeben hat, mit der alle bis zum 15. August 1919 verliehenen Lizenzen zum Groß- und Kleinverkauf von Spirituosen aufgehoben werden, ebenso alle Haupt- und Kleintrafiken, weiters alle Lizenzen zu Freilagern von Spiritus, alle Denaturationsanstalten, sowie die Konzessionen zu Fabriken auf Liköre und Rum. Die Besitzer der bisherigen Berechtigungen können die ihnen zukommenden Rechte bis zu deren Verleihung an einen der Gesuchsteller ausüben.

Entlassung jüdischer Volksschullehrer in Ostgalizien.

Sämtlichen jüdischen Volksschullehrern in Ostgalizien wurde vom Vorsitzenden der Kommission des Landessschulrates in Stanislau, Jessenitzki, eine Erklärung zugeschickt, daß sie infolge ihrer Eidesleistung zur Zeit der ukrainischen Herrschaft jetzt in die polnischen Schulen nicht übernommen werden. Charakteristisch ist, daß ukrainische Lehrer, die sich jetzt zum Dienste melden, ohne weiteres angenommen werden. Den polnischen Lehrern, die seinerzeit den Ukrainern den Eid geleistet haben, werden ebenfalls keine Schwierigkeiten gemacht. Damit ist es klar, daß es sich um eine Maßregel handelt, die zielbewußt auf die Entfernung der jüdischen Lehrkräfte arbeitet.

Eine neue Rede Weizmanns.

Wie das Kopenhagener Zionistische Büro meldet, sagte Weizmann im Laufe einer längeren Rede an die englische Zionistenföderation: Die Führer betrachten die Ungeduld der Zionisten als natürlich, aber das Schweigen entspringt nicht dem Wunsche, etwas zu verheimlichen, sondern es waren eben keine neuen Tatsachen mitzuteilen. Er betonte die ernste Situation der letzten Monate infolge der Unruhen in Ägypten und Syrien. Die Gegner Englands und der Juden benutzten Balfours Erklärung für die Ausbreitung der panarabischen Bewegung. Die Friedenskonferenz hat die Lösung der Frage der früher türkischen Territorien noch nicht entschieden. Weizmann hofft aber, daß die Entscheidung innerhalb der nächsten Monate, vielleicht Wochen erfolgen werde.

Trotz widriger Umstände und im vollen Bewußtsein der wahrscheinlich zu erwartenden Konsequenzen hat die englische Regierung von neuem ihre Entschließung bestätigt, und zwar solcherweise, daß die Administration Palästinas künftig die Entwicklung eines jüdischnationalen Heims in Palästina begünstigen werde. Dies ist der wichtigste Schritt seit der Erklärung Balfours.

Die jüdische Heimstätte in Palästina ist bereits eine politische Tatsache, nur die Details fehlen noch. Die Hauptprobleme sind das des Landankaufes, der öffentlichen Arbeiten und der Einwanderung, die anfangs beschränkt werden muß, um die Kräfte zu produktivieren. Weizmann betonte nachdrücklich, daß die Friedenskonferenz alle Bedingungen, die für die Erfüllung der Deklaration wesentlich sind, gewährt, daß die Zukunft hauptsächlich von uns selbst abhängt. Nach zahlreichen Fragen, die zufriedenstellend beantwortet wurden, wurde ein Vertrauensvotum für die Leitung einstimmig angenommen.

Jüdisches Sportfest in München.

Die Leichtathletik-Wettkämpfe, die am vergangenen Sonntag auf dem Sportplatz an der Grünwalderstraße ausgefochten wurden, bildeten ein Ereignis für die Münchener jüdische Jugend und ihre Freunde. Zum erstenmal konnten unsere Münchener Leichtathleten ihre Kräfte an den Leistungen, die in den Brudervereinen in anderen deutschen und deutsch-österreichischen Städten erzielt werden, messen und man muß sagen, unsere Münchener haben in anbetracht der kurzen Spanne Zeit, die sie erst trainieren, wohl ihren Mann gestellt. Besonders gut schnitten unsere Damen ab, die sowohl im 50 m-Lauf, als auch im viermal 100 m-Staffellauf ihren Berliner und Breslauer Turnschwestern bei weitem überlegen waren. Dagegen zeigten die letzteren im Hochsprung und Kugelstoßen glänzende Technik, die ihnen mit Leichtigkeit die ersten Preise sicherten. Bei den Jugendwettbewerben konnte der Münchener Bar-Kochba im Kugelstoßen den ersten Platz belegen, während sich im 80 m-Lauf, Weitsprung und Dreikampf Hakoah-Wien überlegen zeigte. Zu den Seniorenwettbewerben hatte der Wiener Hakoah zwei Mannschaften aufgestellt, die die sich mit Ausnahme des Kugelstoßens, in dem Breslau siegte, sämtliche erste Preise holten. München und Berlin mußten sich bei diesen Konkurrenzen mit zweiten und dritten Preisen begnügen, während die Nürnberger und Frankfurter Mannschaften keine Siege erringen konnten. Im ganzen boten die Wettkämpfe ein herrliches Bild von Kraft und Frische, dem sich die zahlreich erschienenen Zuschauer mit großer Freude hingaben. Der Abend vereinigte dann die Turner samt ihren Angehörigen zu einem literarisch-musikalischen Abend, der den Geist, der in unserer Jugend steckt, in kräftigen Worten zum Ausdruck kommen ließ, und der neben Rezitationen aus berufenem Munde, Violinvorträgen und von tiefjüdischem Geiste durchwehten Klavierkompositionen tadellos exakt ausgeführte Turnübungen von kombinierten Mannschaften am Barren brachte.

Feuilleton

Drei Köpfchen.*)

Von Schalom Alechem.

I.

Wäre die Feder des Schriftstellers der Pinsel eines Malers oder wenigstens ein photographischer Apparat, dann würde ich Ihnen, lieber Freund, eine kostbare Gruppe als Geschenk darbringen: drei anmutige, wunderhübsche, schwarze Köpfchen, mit gelocktem Haar und hellen, leuchtenden Äuglein. Alle drei schauen verwundert darein, als möchten sie die Welt fragen: „Warum?" Und Sie sehen die Kinderköpfchen an, staunen über sie und fühlen sich ihnen gegenüber schuldig, als wären Sie wirklich daran schuld, daß diese Wesen geboren wurden — noch drei überflüssige Seelchen mehr in der Welt.

Die drei lieblichen Köpfchen gehören Abramtschik, Mosejtschik und Dworka — zwei Brüdern und ihrem kleinen Schwesterchen. „Abramtschik", „Mosejtschik" — diese Namen mit den russischen Endungen gab ihnen der Vater, der Buchbinder Pejsa. Hätte er nicht Angst vor seiner Frau, und wäre er nicht so bettelarm, dann hätte er auch seinen Namen geändert und wäre aus „Pejsa" ein „Petja" oder „Peter" geworden.

Vorläufig muß er sich jedoch mit „Pejsa" begnügen, bis jene glücklicheren Zeiten kommen werden, von denen Bebel, Karl Marx und alle guten, klugen Menschen sprechen. — Dann, ach! dann wird alles anders werden! . . . In der Erwartung dieser Zeiten muß Pejsa vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein in seiner Werkstatt stehen, Pappe schneiden und Schachteln kleben... So steht er also den ganzen Tag, schneidet und schneidet, klebt und klebt und singt dabei alte und neue, jüdische und nichtjüdische Liedchen, am häufigsten fröhlich-wehmütige mit einem fröhlich-wehmütigen Refrain.

„Möchtest du nicht endlich aufhören, deine russischen Lieder zu singen!" pflegt seine Frau oft zu ihm zu sagen. „Du scheinst ja ganz vernarrt zu sein in die Russen oder was sonst? Seitdem wir in die große Stadt gezogen sind, bist du ganz christlich geworden."

II.

Alle drei — Abramtschik, Mosejtschik und Dworka — sind an derselben Stelle, zwischen der Wand und dem Ofen, geboren und groß geworden. Alle drei sehen immer ein und dasselbe: den lustigen Vater, der Pappe schneidet, Schachteln klebt und Lieder singt, und die sorgenvolle, ausgedorrte Mutter, die kocht, backt, fegt und putzt und mit ihrer Arbeit nie fertig wird. Alle beide sind immer bei der Arbeit, die Mutter beim Herd, der Vater bei den Schachteln. Wer braucht die Schachteln? Wozu werden so viele gemacht? Die ganze Welt scheint von Schachteln voll zu sein! . . . So denken die lieblichen Köpfchen und warten ungeduldig, bis der Vater viele, viele Schachteln fertiggestellt hat. Dann bindet er sie zusammen, bringt sie auf den Markt und kommt ohne Schachteln zurück, aber dafür mit Geld für die Mutter und mit Semmeln, Kringeln und Süßigkeiten für sie, die Kinder... Einen Vater haben sie, der ist gut, ach, wie gut, wie Gold! Die Mutter ist auch gut, aber aufgeregt: manchmal schlägt sie oder stößt oder zieht am Ohr. Sie verträgt keine Unordnung im Zimmer, wünscht nicht, daß die Kinder „Papa und Mama" spielen, daß Abramtschik die Papprester zerschnipple, daß Mosejtschik dem Vater den Kleister fortschleppe, daß Dworka Brot aus Sand und Wasser backe... Sie will, daß die Kinder still und andächtig sitzen.

Die Mutter scheint nicht zu wissen, daß die Kinderköpfchen arbeiten, daß die jungen Seelen hinausstreben, hinaus, hinaus — wohin? Nach draußen! Zum Licht! Zum Fenster! Zum Fenster!

III.

Ein einziges kleines Fenster haben sie. Alle drei Köpfchen drängen sich an das Fenster. Was gibts denn dort zu sehen? Eine Mauer, eine hohe, lange, graue, feuchte Mauer. Sie ist immer feucht, selbst im Sommer!... Schaut die Sonne wohl herein? — Manchmal zeigt sie sich, wenn auch nicht die Sonne, so doch ihr Licht. Dann ist es Feiertag für die Kinder. Alle drei Köpfchen recken sich und sehen einen schmalen, langen, blauen Streifen, ein langes, blaues Band. „Seht ihr, Kinder? Dort ist der Himmel!"

Das sagt der älteste, Abramtschik. Abramtschik weiß es. Abramtschik besucht die Religionsschule. Abramtschik kennt schon das Alphabet. Die Schule befindet sich im Nachbarhaus, im zweiten Stockwerk. Ach! Was für wunderbare Erzählungen bringt Abramtschik aus der Schule mit! Abramtschik erzählt, daß er mit eigenen Augen ein großes steinernes Haus mit lauter Fenstern von oben bis unten gesehen habe. Abramtschik

*) Aus des Verfassers neuestem Novellenbuch „Die erste jüdische Republik", Oesterheld & Co. Verlag, Berlin.

schwört, so wahr wie er alles Gute sehen möge, daß er eine lange, lange Röhre gesehen habe, aus der schwarzer Rauch hervorbrach . . . Abramtschik erzählt, er habe mit eigenen Augen eine Maschine gesehen, die ohne Hände näht. Abramtschik erzählt, er habe einen Wagen gesehen, der sich ohne Pferde bewegt . . . und jedesmal schwört er, wie seine Mutter: „So wahr er alles Gute sehen möge . . .“

Mosejtschik und Dworka lauschen, seufzen und beneiden Abramtschik. Alles weiß er, alles! . . .

Abramtschik weiß zum Beispiel, daß irgendwo ein Baum wächst. Zwar hat er ebensowenig wie sie alle jemals gesehen wie ein Baum ausschaut. In ihrer Straße gibt es keine Bäume. Aber er weiß — er hat es in der Schule gehört —, daß von dem Baum Früchte kommen, deshalb müsse man, wenn man Früchte ißt, die Lobpreisung sagen: „dem Schöpfer der Baumfrüchte!“ Abramtschik weiß — was er nicht alles weiß —! — daß Kartoffeln, Gurken, Zwiebeln und Knoblauch in der Erde wachsen — deshalb preist man, wenn man sie ißt, den „Schöpfer der Erdfrüchte!“ Alles weiß Abramtschick. Er weiß nur nicht, wo und wie ein Baum wächst. Er hat es nie gesehen, denn in ihrer Straße gibt es weder ein Feld, noch einen Garten, weder Wiesen, noch Gras! In ihrer Straße gibt es riesige Häuser, graue Wände und hohe Röhren, aus denen sich Rauch herauswälzt; in dem Hause gibt es eine Menge Fenster, tausende und tausende; es gibt Maschinen, die ohne Hände nähen; es gibt Wagen, die sich ohne Pferde bewegen, — o, nicht oft genug kann er das alles erzählen, aber — sonst gibt es nichts, gar nichts!

Selbst ein Vögelchen kann man hier selten sehen. Nur zufällig verirrt sich hie und da ein Spatz hierher, grau wie die graue Wand, pickt ein oder zweimal an einem grauen Stein und fliegt davon . . . Von größeren Vögeln bekommen sie manchmal am Sonnabend ein viertel Huhn mit einem mageren, ausgestreckten Beinchen zu sehen.

„Wieviele Füße hat das Huhn?“

„Vier wie das Pferd!“ behauptet Abramtschik, und Abramtschik weiß doch alles.

Zuweilen bringt die Mutter vom Markt ein Hühnerköpfchen mit vorstehenden, von einer dünnen, weißen Haut überzogenen Augen.

„Es ist tot,“ sagt der älteste Abramtschik, und alle drei Köpfchen schauen einander mit ihren großen schwarzen Augen an und seufzen.

(Schluß folgt.)

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Hapoel Hazair München. Montag, den 15. Sept. abends 8.30 Uhr pünktlich Referat-Abend. Referent Herr Rosenblüth als Gast über „Geschichte und Wesen des Sozialismus“ in den Räumen des K.J.V., Bayerstr. 67/69. Gesinnungsgenossen und Freunde des Hapoel Hazair als Gäste willkommen.

Für die Mitglieder des Hapoel Hazair findet am Montag, den 15. Sept. pünktlich 8 Uhr in den Räumen des K.J.V. eine wichtige geschäftliche Sitzung statt. Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend erforderlich.

Bar Kochba München. Den w. Familien, die in hochherziger Weise die Einquartierung unserer Gäste übernommen haben, sagen wir hierdurch unseren herzlichen Dank. Allen Spendern und Stiftern von Ehrenpreisen ebenfalls unseren innigsten Dank! Die Vorstandschaft.

Glückwunsch-Ablösungen zu Rosch-Haschanah 5680.

Das diesmalige Roschhaschanahfest trifft das jüdische Volk in einem der bedeutendsten Augenblicke seiner Geschichte. Durch die Erklärungen der Friedenskonferenz ist die freie jüdische Entwicklung in Palästina garantiert worden. Es erwächst daher dem Judentum der ganzen Welt die große und dringende Aufgabe, die Besiedlung Palästinas durch jüdische Ansiedler, besonders durch unsere östlichen Stammesbrüder, mit allen Mitteln zu unterstützen.

Die seit einer Reihe von Jahren allgemein eingeführten **Glückwunsch-Ablösungen** geben nun allen Juden eine schöne Gelegenheit zu tatkräftiger Hilfe. Wem die Entwicklung der jüdischen Kolonisation Palästinas und damit die Befreiung vieler Tausende seiner Brüder aus drückender Not am Herzen liegt, der wird jene Ablösungen dem Jüdischen Nationalfonds zuführen. Der Nationalfonds, der Hauptfaktor der Palästina-Kolonisation, hat den Zweck, Grund und Boden in Palästina zu erwerben und ihn jüdischen Kolonisten in Erbpacht zu übergeben. Nur wenn es ihm gelingt, den mittellosen Ansiedlern genügend Boden in der Form von Erbpacht zur Verfügung zu stellen, wird die Jahrtausende alte Sehnsucht unseres Volkes nach Palästina erfüllt werden.

Der Jüdische Nationalfonds, der bereits vor dem Kriege in Palästina eine Reihe blühender Kolonien und Arbeitersiedlungen geschaffen hatte, bedarf aber zur Lösung einer so gewaltigen Aufgabe noch außerordentlicher Mittel. Diese Mittel wird er nur aufbringen können, wenn jeder einzelne Jude sich mit allen seinen finanziellen Kräften an dem Werke der Erneuerung beteiligt. Jeder nehme daher den Jahreswechsel zum Anlaß, um das Geld, das sonst für private Glückwunschsendungen verausgabt wurde, diesmal dem

Landerwerb für Palästina

zuzuwenden.

Zahlungen sind zu richten: für München an Frl. Elisatbeth Mahler, Baaderstraße 53 (Postscheckkonto 10121), für Nürnberg an Salomon Heinemann, Nürnberg (Postschekkonto 8623).





Verantwortlich für die Redaktion i. V.: Meta Moch, München; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München.